

# GEISTLICH LEBEN MIT THERESE VON LISIEUX (2)

ANDREAS WOLLBOLD / Arenrath

**„Der liebe Gott flößt keine unerfüllbaren Wünsche ein; ich darf also trotz meiner Kleinheit nach der Heiligkeit streben.“**  
(Selbstbiogr. Schriften [=SS] 214)

„Man darf den zweiten Schritt nicht vor dem ersten tun“, sagt die Lebenserfahrung. Die Frage von Menschen auf einem geistlichen Weg lautet häufig aber auch: „Wie kann ich nach dem ersten auch den zweiten Schritt tun?“ Denn der erste Schritt ist längst getan, die Richtung gewählt, der Anfang des Glaubens grundgelegt. Es kann eigentlich alles nur noch in der gleichen Richtung weitergehen, oder? Doch, da regt sich seit Jahren eine Stimme, die keine Ruhe gibt: „In mir ist mehr, als sich nach außen zeigt.“

Denn dann spüre ich: Was ich nach außen hin gebe, ist längst nicht alles, was ich geben könnte. Ich will ja vernünftig sein und nüchtern, aber in mir sind diese Wünsche immernoch da: einmal die Wünsche nach einem Kreis von Freunden, bei denen mir warm ums Herz wird, nach einer echten Familie Gottes, dann die Wünsche nach einem Beten wie ein Sturm und bald wieder Wünsche nach dem großen Einklang

mit der Schöpfung, mit dem Krähenschrei und dem Gluckern einer Quelle, kurz: die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies. Sollte der dieses Verlangen nicht verstehen, der sagt: „Ich lebe von einer Speise, die ihr nicht kennt“ (Joh 4,32) ?

Um den zweiten Schritt also geht es, in dem jemand sich nicht mehr bloß in das Gefüge von Kirche und Welt einlebt, sondern daraus zur großen, ja zur je größeren Liebe Gottes „auffliegt“. Nicht als sollte er diese Gefüge entleeren und seinen Tagesablauf, seine Pflichten und Gewohnheiten für die große Freiheit aufgeben. Auffliegen heißt vielmehr, den Himmel über diesem Stückchen Erde, das jemand Tag für Tag zu beackern hat, offen zu sehen (vgl. Apg 7,56), Weite zu gewinnen und Gottes großen Atem darüber zu spüren ...

Die kleine Therese hat diesen zweiten Schritt wie kaum eine Heilige zum Lebensthema gemacht. „Mit der Liebe schreite ich nicht nur voran, ich fliege“ - von dieser Grunderfahrung des Auffliegens ging sie ja aus (SS 178). Die Liebe Gottes ist so sehr Inhalt ihrer Existenz geworden, daß André Combes zu Recht behaupten kann: „Ein dermaßen

von Gott erfülltes Leben hätte nicht mehr den geringsten Sinn oder Rechtfertigung, wenn Gott nicht existierte.“ Darum entspricht es ganz der Wahrheit, wenn sie in ihrer „Weihe an die erbarmende Liebe“ bekennt: „Ich fühle in meinem Herzen unendliche Wünsche, und mit Vertrauen bitte ich dich, zu kommen und von meiner Seele Besitz zu ergreifen“ (SS 280f.). Ein besserwisserischer Theologe korrigierte „unendliche Wünsche (désirs infinis)“, was allein Gott zukomme, in „unermessliche Wünsche (désirs immenses)“, aber Therese hat offensichtlich genau erfahren, daß die unendliche Sehnsucht nach Liebe im Menschen eine Spur des Unendlichen selbst ist. Es geht ihr eben nicht bloß um eine Erhebung des Herzens, sondern um seine Öffnung für die „Fluten unendlicher Zärtlichkeit, die in dir sind“ (SS 186).

Wenn wir uns im folgenden dem „kleinen Weg“ Thereses zuwenden, sind diese „unendlichen Wünsche“ nicht aus den Augen zu verlieren. Denn ihr Weg besteht nicht zunächst, wie oft dargestellt, in den kleinen Werken, die, mit Sorgfalt und Liebe ausgeführt, für schwache Naturen einen Weg zu Gott bilden; noch weniger darin, bei sich selber nur Kleinheit und Schwäche zu sehen; und auch nicht allein im Bild des Kindes in den Armen Gottes, ein leicht zu harmonisches, ja kitschiges Bild, das das Verhältnis zu Gott nach dem

Bild der bürgerlichen Familie gestaltet. Ziel des kleinen Weges ist vielmehr Aufbruch des Irdischen, Überstieg ins Unendliche, das Aushalten einer Sehnsucht, für die alles außer Gott selbst zu klein ist.

Freilich, und das ist die andere Seite in der Erfahrung Thereses, auch das eigene Leben ist für diese Sehnsucht zu klein, es ist ihr gleichsam nicht gewachsen. Eine Liebe, die Gott entsprechen könnte, bleibt noch wie ungeboren. Darum handelt der kleine Weg wesentlich davon, wie diese Liebe entbunden werden kann: im Finden Gottes im Kleinen.

**„Ich brauche nicht zu wachsen, im Gegenteil, ich muß klein bleiben, ja, mehr und mehr es werden.“**

(SS 215)

Ida Friederike Görres hat vom „Ärgernis Therese“ gesprochen. Wer bei ihr, „erwartungsvoll nach dem Großen spähe“, stoße nur auf aufgebauschte Kleinigkeiten, und es „preßt das Herz zusammen, statt es zu weiten“. Gewiß, wenn man etwa beim Durchblättern der „Prozesse der Selig- und Heiligsprechung“ Thereses (ansonsten eine Fundgrube!) darauf stößt, was alles als heroische Tugendakte ausgegeben wird, möchte man Görres rechtgeben.

Aber all das sagt wohl mehr über die Umgebung Thereses als über sie selbst. Zu unübersehbar sind Thereses „unendliche Wünsche“, ist ihr Zug zum Unbe-

dingten, zum Alles oder Nichts, zum „Wer verliert, gewinnt“ und zum „Geben ohne zu zählen“.

„Kleinbleiben“, das Schlüsselwort des kleinen Weges, bedeutet darum keineswegs den Verzicht auf die große Liebe. Es meint vielmehr den Entschluß, sich nur von Gott diese Liebe schenken zu lassen: „Denn die Zufriedenheit des Herzens findet man nicht im Besitze vergänglicher Dinge, sondern in der Entblößung von allem und in der Armut des Geistes“ (Johannes vom Kreuz, Geistlicher Gesang 1,14). So besteht der kleine Weg vor allem in der Entdeckung Gottes. Mit traumwandlerischer Sicherheit schaut Therese dabei auf das Herz der Offenbarung Gottes, das Kommen des Sohnes Gottes in die menschliche Niedrigkeit. Wenn es „das Eigentümliche der Liebe ist, sich zu erniedrigen“ (SS 5), dann ist die Fülle der Liebe dort erreicht, wo sie sich ganz klein macht. So erzählt Céline: „Mit größter Frömmigkeit feierte sie jedes Jahr den 25. März, denn, wie sie sagte, 'das ist der Tag, an dem Jesus im Schoße Mariens am allerkleinsten war“ (Die kleine Therese von Lisieux, 33). Tatsächlich bekennt sich Therese, wenn sie den Ordensnamen „vom Kinde Jesus“ wählt, zu dieser Liebe, die das Kleine sucht. Denn Jesus ist die Brücke, die die unendlichen Wünsche mit dem begrenzten, kleinen menschlichen Dasein verbindet. Sie sucht nach einer unbedingten Liebe, die „alles in mir liebt, selbst meine

Schwachheit“ (Gedichte 23,4) und findet sie beim Menschgewordenen: „Wo hätte ich je ein Geschöpf mir gefunden; / das mich immer liebt und niemals mehr stirbt?/ Es muß mir ein Gott sein. Nimmst meine Natur Du, / wirst Du mir zum Bruder und lernst noch den Schmerz?“ (Ebd.). So kann sie in Jesus Ja zu sich selber sagen: „Die Vollkommenheit besteht darin, seinen Willen zu tun, das zu sein, was Er will, daß wir seien“ (SS 5). Im Blick auf Jesus in die eigene Geschöpflichkeit einstimmen zu können, in Gaben und Grenzen, also etwa darin, keine eiserne Gesundheit zu haben, das Holterdie-Polter der Psyche hinnehmen zu lernen, bei chronischem Zeitmangel auch zu Wichtigem Nein sagen zu können, dem eigenen Älterwerden zuzustimmen, all das steckt im kleinen Weg, und es wäre zu wünschen, wenn auch Theologen diese Aussagen weiterbedenken würden.

Mehr noch: Therese nimmt in ihrem kleinen Weg die Mütterlichkeit Gottes wahr. Dafür spricht, daß das Jesajawort in der Entdeckung des kleinen Weges entscheidend war: „Wie eine Mutter ihr Kind liebkost, so will ich euch trösten; an meiner Brust will ich euch tragen und auf meinen Knien euch wiegen!“ (SS 215). Wenn wir davon sprachen, daß die Kräfte der Liebe entbunden sein wollen, dann erfährt Therese bei Gott eine Liebe, die immer neues Leben erschafft. In Gott findet sie endlich eine Mut-

ter, die ihr die Kraft gibt, selber Leben zu spenden. Von hier aus hat dann auch die Darstellung des kleinen Weges als geistlicher Kindschaft ihren Sitz im Leben.

Schließlich: Therese hat auf dem kleinen Weg keine Verstellung mehr nötig, die doch immer so schrecklich viel Kraft kostet. „Wahrheit ist das Grundwort ihres Lebens,“ meint Hans Urs von Balthasar zu Recht, denn alle Falschmünzerei im geistlichen Geschäft, das Aufplustern von Erfahrungen, Jesus auf den Lippen und eine Banalität im Herzen, will sie ablegen: „Wenn es sich darum handelte, die Wahrheit zu sagen, schreckte sie vor nichts zurück und hatte nicht die geringste Angst vor dem Kampf“ (Conseils et souvenirs 9). Es geht ja nicht darum, außergewöhnlich zu sein - selbst nicht mit den eigenen Problemen. Dann verwendet man noch die meiste Energie dafür, nach außen hin so zu erscheinen, wie man denkt, bei Gott und anderen Menschen anzukommen. Dadurch bleibt die große Liebe im Herzen verborgen, ja oft genug verdreht und verstellt: „In mir ist mehr, als sich nach außen zeigt.“ Auf dem kleinen Weg dürfen Menschen Blasen haben, sie dürfen auch mal jammern. Wichtig ist allein, daß der Blick auf die unendlichen Wünsche nicht verlorengeht. Wegweisend ist dafür Thereses Zusatz zu ihrem Namen, „vom heiligen Antlitz“. Sie sieht es vor allem als das verborgene Antlitz des Gottesknechtes aus Jesaja 53.

Auf dieses Antlitz zu schauen heißt, vor Jesus zur eigenen Wahrheit zu stehen, die im Getriebe der Menschen oft verkannt ist.

**„Klein sein heißt auch, nicht die Tugenden, die man übt, sich selber zuschreiben, nicht sich selber zu irgend etwas fähig halten, sondern anerkennen, daß der liebe Gott diesen Schatz in die Hand seines kleinen Kindes legt, damit es ihn benützt, wenn es ihn braucht; aber der Schatz gehört immer dem lieben Gott.“**

(Gelbes Heft 6.8.12)

Der zweite Schritt besteht also stets in der Entdeckung, daß Gott bereits den ersten Schritt gemacht hat. In der Tat beginnt ein Leben mit Gott oft damit, daß jemand sich fragt: „Was kann ich für Gott tun? Beten, fasten, mich für andere einsetzen?“ Doch im zweiten Schritt stellt er fest, wie Gott schon längst am Werk ist: „Was hast du, was du nicht empfangen hättest?“ (1 Kor 4,7). Mit der ihr eigenen Radikalität hat Therese diese Erfahrung zu Ende gelebt. Sie, die in ihrer Kindheit minutiös Tugendakte und Stoßgebete zählte und die später auch noch Anfängerinnen im Noviziat zuliebe dazu bereit war, hat selber doch dieses Zählen vor Gott weit hinter sich gelassen: „Ich zähle nicht, ich gebe. / Das Rechnen mag das Lieben nicht“ (Gedichte 17, 5, 34). Was sie tut, soll viel-

mehr Zeichen dafür sein, daß sie „in der Liebe bleibt“ (Joh 15,9f).

So ist ihre Rede von den „kleinen Akten“ zu verstehen. Das ist mehr als Alltagsheiligung, es ist ein Mitgehen mit Jesus in das Kleine, Gewöhnliche, Verborgene. Es kommt ja nicht darauf an, durch Außergewöhnliches aufzufallen, ja nicht einmal darauf, das eigene Tun allzu wichtig zu nehmen. Wenn der kleine Weg auf-fliegen läßt, dann werden auch seine Taten spielerisch leicht. Jesus Freude zu machen, ihm zuzulächeln, ihm mit Blumen etwas Schönes zu zeigen - all das geht über zweckgerichtetes Tun hinaus, es ist sich selbst genug. „Was aber sollen Dir, Jesus, meine Blumen und meine Lieder?... Oh! ich weiß, dieser duftende Regen, diese hinfalligen Blütenblätter von keinerlei Wert, diese Liebesgesänge des kleinsten aller Herzen werden dich erfreuen; ja, diese Nichtigkeiten werden dir Freude bereiten“ (SS 203).

Wir Heutigen hören bei solchen Worten Thereses wohl oft etwas Niedliches, nicht ganz Ernsthaftes. Und tatsächlich drängen ihre Angehörigen die Jüngste in der Familie zu einer Verkündlichung, die ihrer Sprache nicht gut bekommen ist. Doch der Sache nach nimmt sie vom Ernst des Lebens kein Jota zurück. Bis wohin das „Blumen streuen“ gehen kann, macht etwa das Gedicht „Verstreute Rosenblätter“ deutlich (Gedichte 51). Das ganze Lied ist von einer

Erdenschwere durchzogen, in der man den nahen Tod Thereses fühlt. Darin erzählt sie zuerst von Jesus: Diese Schwere zieht Jesus zu Boden, anfangs als Kind mit den ersten Schritten, dann als Schmerzensmann mit dem Kreuz auf den Schultern. An dieser Schwere nimmt sie nun Anteil, indem sie wie welke Rosenblätter zu Boden fallen will. Das ist Liebe - einzustimmen, mit Jesus zu Boden zu gehen, schrittweise zu sterben, nicht dramatisch, nicht schön noch im Opfer, sondern in einem Tod, wie ihn jedermann stirbt.

Anteil zu nehmen heißt schließlich auch, einen Blick für die Unscheinbaren unter den Menschen zu haben. Die letzten Seiten ihrer „Selbstbiographischen Schriften“ sind ganz den Kleinen an ihrer Seite gewidmet, und es ist erstaunlich, wie sehr das Alltägliche, der Weg mit einer verbitterten alten Schwester ins Refektor, das Zähnekratzen einer Mitschwester oder die Spritzer am Waschtrog zum Ort der Liebe werden kann. Das ist gerade nicht das Aufbauschen von Selbstverständlichkeiten, wie Görres vermutet hat, sondern das Finden Gottes im Kleinen. Darin kommt der kleine Weg an sein Ziel. Denn die große Sehnsucht nach Liebe geht den Weg Jesu zu den Kleinen nach.